



Sachte Erneuerung: seit einigen Jahrzehnten gehen auch Frauen auf die Walz.

## Die Walz – Tradition auf Wanderschaft

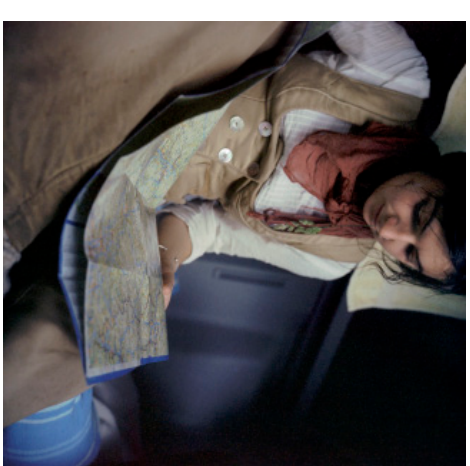
TEXT: **Jessica Schöber** FOTOS: **Chiara Dazi**

**S**eit Jahrhunderten gehen Wandergesellen auf Trippel: Für mindestens drei Jahre und einen Tag ziehen sie los, um sich in ihrem Handwerk weiterzubilden. In Klüften mit Hut und Wanderstab mögen sie manchem aus der Zeit gefallen scheinen – und doch halten sie so die Tradition der Walz am Leben.

Sie sind selten und doch kaum zu übersehen: Die weiten Schlaghosen, der Hut und der Stenz, ein in sich gedrehter Wanderstab, das sind die Insignien der Reisenden. Auf die Walz zu gehen bedeutet jedoch viel mehr, als sich eine Klüft anschnitten anzubrechen. Neues dazu zu lernen in Handwerk, Beruf und Leben. Und reisend die Welt zu entdecken. Kein Wunder, dass diese Idee aus dem Mittelalter bis heute junge Menschen fasziniert.

Als die ersten Gesellen loszogen, war es oft große Not, die sie auf die Straße trieb. Nicht bloß Abenteuerlust. Wer seinen Meister machen wollte, musste auf Wanderschaft gehen. Im Laufe des 14. Jahrhunderts entwickelte sich das zu einem festen Bestandteil des Handwerkerlebens. Schächte wurden gegründet, die ersten Geselendruiderschaften. Später kamen weitere Gewerke hinzu. Nicht nur Zimmermänner gehen auf Reisen, auch Bäcker, Schneider und Buchbinderinnen. Seit einigen Jahrzehnten sind auch Frauen auf der Straße. Die Walz wandelte sich stets und blieb in ihrem Kern doch gleich. Die Tradition ist haltbar. Wie in einer Frischbox überdauerte das Gesellenleben in den Untertönen. Einer der vielen Gründe, warum Gesellen heute streng ihre Geheimnisse hüten.

Heute ist das Leben der rund 500 Reisenden und etwa 50 Frauen auf Wanderschaft – so schätzen Gesellen die Zahlen – ein anderes. Das erkennt man schon daran, dass mancher



Stadtsiegel von den Orten sammelt, in denen sie schon war. Von der Ostsee bis auf die Zugspitze ist sie gereist. Zu Fuß oder per Autostopp.

Schlupp, Schlupp, Schlupp. So hört es sich an, wenn Hanna in ihrer braunen Cordhose mit 80-Zentimeter Schlag vorwärts geht. Mit jedem festen Tritt schwingt der Saum über ihre ledernen Wanderstiefel. Mal singt sie ein Lied: Heute hier, morgen dort. Der Klassiker: »Wenn man die alten Liedtexte aus unseren Büchern singt, dann schwingt in jeder Strophe mit, wie die Wanderschaft früher einmal war, als es noch Kutschen gab und keine Autos«, sagt Hanna.

Geschultert trägt sie ein Bündel mit dem Nötigsten. Charlottenburger wird das Reisegepäck genannt, das mit bedruckten Tüchern den Schlafsack, das Werkzeug und Wechselwäsche verschmückt. Ein Schlafend, zwei Stauden, mehr hat Hanna nicht dabei. Ein Reiserradio ist ihr einziger Luxus. Die rotblonden Haare schiebt sie unter den Hut. Unter der Krimpe funkeln zwei unternehmungslustige blaue Augen hervor.

»Wenn ich auf Reisen bin, lasse ich mich einfach vom Wind treiben«, sagt sie. Hält ein Auto am Straßennand an, steigt sie ein. Manchmal hat sie unterwegs schon die Wochentage vergessen. »Es kommt, wie es kommt. Wir sind Sonntagskinder. Wir leben in den Tag hinein und vertrauen darauf, dass alles klappert.«

Als gelernte Schneiderin hat Hanna unterwegs auch in einer Zimmerei gearbeitet. Hat gelernt wie man Dachbalken zuschneidet. Und sie hat gelernt das Heimweh zu verlernen. »Tradition kann auch bedeuten, dass man Weihnachten eben nicht mit der Familie feiert«, sagt Hanna. Statt bei Geschwitem und Eltern verbrachte sie die Feiertage mit anderen Wandergesellen. Denn sie alle dürfen sich nicht in ihrem Bannkreis aufhalten, der sich 50 Kilometer um ihren jeweiligen Heimatort zieht. Manche Gesellen, so erzählt Hanna, hätten gar so etwas wie »Bannkreistränke«. Sie wachen nachts schweißgebadet auf, weil sie dachten in der Tabuzone gehandelt zu sein.

**»Die Walz wandelte sich stets und blieb in ihrem Kern doch gleich. Die Tradition ist haltbar.«**

So steht auch Hanna Anderer heute am Autobahnzubringer. Seit die 24-jährige Schneiderin vor acht Monaten ihren Heimator bei Karlsruhe verlassen hat, hat sie ihren Nachnamen abgelegt. Genannt wird sie nun nur noch: Hanna fremde freireisende Schneiderin. So steht es in ihrem Wanderbuch, einem dicken grauen Einband, in dem sie Arbeitszeugnisse und



ich wollte etwas von der Welt sehen«, sagt Male Simon heute. Deshalb tippte er nach Thailand, Italien und in die Schweiz. Im englischen York wurden seine Steinmetzkünste gerühmt. »Steine werden dort ganz anders bearbeitet, mit einem feinen Zahneisen.«

Mehr als bei jedem Praktikum habe er auf Wanderschaft gelernt, sagt der Norddeutsche. »Dafür zieht man die strengen Regeln gern durch.« Die Walz ist für Male Simon mehr als eine berufliche Weiterbildung. Sie ist Herzensbildung. Offener und selbstischer sei er durch seine Wanderjahre geworden.

»Man muss sich auch an schlechten Tagen selber hochtraffen, da hilft einem keine Mutti«, sagt er lachend. Seinen Oberarm ziert tatsächlich ein Mutti-Tattoo.

Wer Kluit trägt, fällt auf. Manchmal sei es ärsig, ständig darauf angesprochen zu werden, meint Male Simon. »Aber wenn du Zuhause bist, vermissst du es.« Ein reisender Zim-

mermann aus Nordrhein-Westfalen erzählt von einem Spruch, den ihm sein Reisekamerad mitgegeben habe: »Im ersten Jahr verzaubert dich die Kluit, im zweiten Jahr lernst du mit der Kluit zu zaubern und im dritten Jahr verstehst du: Es ist die Kluit, die zaubert.«

### »Die Walz ist Herzensbildung«

Jedes Mal, wenn wieder ein Wagen am Straßenrand hält oder ein Passant herüber tritt: »Hey Wandergeselle!«, öffnet sich eine neue Tür. Beim Trampen nehmen die Gesellen Platz auf den Befähersitzen der Republik. Jede Mitfährgelegenheit eine neue Welt. Ein neues Panoptikum. Mit dem Porsche eines Fernsehmoderators jagte Male Simon durchs Land, später mit dem größten Papierproduzenten des Nordens. Schreieinm Hanna saß neben Lkw-Fahrern und Erotik-Schriftstellerinnen.



Das Ohrlöcher für den traditionellen Ohrring wird mit einem Nagel gestochen.

Zurück in seinen Bannkreis darf Male Simon inzwischen. Der 27-jährige Steinmetz war von 2009 bis 2013 auf der Walz. Aber die Tipplei lässt ihn noch lange nicht los. Inzwischen lebt er in Freiburg als einheimischer Wandergeselle. Dass er Mitglied im Schacht der rechtschaffenen Freuden Maurer und Steinhauer ist, erkennt man an seiner schwarzen Krawatte. »Ehrbarkeit« wird das Stück Stoff genannt, das Male dreieinhalb Jahre lang um den Hals gebunden trug. Heute hängt sie im Schrank, aber noch immer zieht er gerne einmal im Monat zum Gesellenreffen seine heilige Kluft und das blaue Jackett an. »Ein Wandergeselle heiratet und stirbt in Kluft«, sagt Male Simon. Ihm ist es ernst mit der Tradition.

Nach seiner Lehre in einem kleinen norddeutschen Betrieb wollte er mehr über Natursteinrestauration lernen. »Und



Oft musste sie sagen: »Ja, ich darf wirklich drei Jahre und einen Tag lang nicht nach Hause.« Oft erreite sie Strassen und immer wartete das Abenteuer schon an der nächsten Straßenecke.

Wie die Walz früher einmal war, was sie heute ist, das ist ständig in Bewegung. Eine Reise generation vergeht und schon gilt ein anderer Schnack auf der Straße, so sagen die Gesellen. Auch Wandergeselle Male Simon sagt: »Wenn du ein paar Jahre wieder Zuhause bist, kennst keiner auf der Straße mehr deinen Namen. Gewöhnungsbedürftig für einen Steinmetz, der immer etwas Dauerhaftes erschaffen will, mal keine Fußspuren zu hinterlassen.«

Schreieinm Hanna hingegen fühlt sich als Teil einer langen Geschichte: »Es ist cool, dass eine Tradition wie die Walz sich so lange hält und lebendig bleibt. Und dass wir heute aus den gleichen Gründen losziehen, wie die Wandergesellen vor 800 Jahren: Die Welt sehen, das Handwerk verbessern und als erwachsener Mensch zurückkehren.«

#### Kleines Walexikon

**Ehrbarkeit:** Krawatte, die durch ihre Farbe die Zugehörigkeit zum Schacht anzeigt

**Schnack:** Sechs Schächte, zum Beispiel die Freien Vogländer Deutschlands oder die Rolandsbrüder sind auf der Straße zu treffen. Außerdem gibt es die Freireisenden Wandergesellen, die sich keinem Schacht zuschreiben und keine Ehrbarkeit einbinden

**Kluft:** Traditionelle Kleidung bestehend aus Schlaghose, Weste, Jackett. Dazu tragen Wandergesellen ein Staudenhemd, einen Hut und den Stenz

**Stenz:** Wanderstock aus Holz, der von einer Schlingpflanze, typischerweise dem Geißblatt, umrankt ist und dadurch seine spiralförmige Form erhält. Unter Wandergesellen heißt es: -Einen Stenz findest du nicht, der Stenz findet dich.«

**Bannkreis:** 50-Kilometer-Radius um den Heimatort, den Wandergesellen für drei Jahre und einen Tag nicht betreten dürfen



## Auf der Wortwahl – Reporterin unterwegs



Unsere Autorin Jessica Schober hat sich im Sommer 2014 auf Wanderschaft begeben. Sie ging auf »Wortwahl« und besuchte Lokalkredaktionen im ganzen Land. Dabei hielt sie sich an die Regeln der traditionellen Walz, verzichtete auf Handy und Laptop. Sie trampelte schlief mal im Wald, mal unter der Brücke, mal bei Kollegen auf der Couch. Auf ihrer Reise begegnete sie immer wieder Wandergesellen, die ihr einen Einblick in ihre Welt gewähren.

Loderndes Lagerfeuer, knackernde Äste. Wir sitzen im Kreis, ich starrte in die Flammen. Es ist ein warmer Sommerabend in der Nähe von Lübeck und ein langer Arbeitstag auf der Baustelle liegt hinter uns allen. Um mich herum sitzen nur Menschen in Kluff. Sie sprechen ihre eigene Sprache, das Rotwelsch, sie haben ihre eigenen Erkennungszeichen. Ich hingegen sitze hier in meinem blauen karierten Hemd und stamme. Ich bin zu Gast auf der Sommerhausstelle der Freireisenden Wandergesellen. Einem Projekt, bei dem sich rund 50 Wandergesellen für ein soziales Projekt engagieren, um sich für die Hilfe aus der Bevölkerung bedanken. Dieses Jahr ist es ein Baustellplatz für schwer erziehbare Kinder, auf dem sie ehrenamtlich arbeiten.

Dass ich überhaupt hier sitzen darf, macht mich wundern. Denn ich bin keine Handwerkerin. Ich bin reisende Reporterin. Und ich bin »Kritikopp«, wie Wandergesellen all jene nennen, die keine zünftigen Reisenden sind. Als Journalistin habe ich mich auf den Weg gemacht, die Welt der Walz kennen zu lernen. Ich reise durch Lokalkredaktionen und biete meine Arbeit an, ich will etwas über mein Handwerk lernen. Dass ich diese Reise »Wortwahl« nenne und darüber blogge, finden nicht alle Wandergesellen gut. Sie hüten und pflegen ihre Tradition. Und sie verteidigen sie. Schließlich hat nur deshalb der alte Brauch all die Jahrhunderte seit dem Spätmittelalter überlebt, weil ein kleiner Zirkel seine Geheimnisse zu schützen wusste.

Und doch erlebe ich hier etwas ganz Besonderes: geselliges Bissamusein, Kameradschaft und Freundschaft unter Menschen, die alle heimatlos sind. Für drei Jahre und einen Tag nicht nach Hause zu dürfen ist eine so lange Zeit, wie sie

sich die meisten Menschen wohl kaum vorstellen können. Auch ich wollte auf meiner Wortwahl ursprünglich bloß drei Monate und einen Tag unterwegs sei. Doch die Reise ging weiter. Zum Schluss aber lerne ich das »Trippel«, wie Wandergesellen das Reisen nennen, so schätzen, dass ich das bleiben tatsächlich ein wenig verlernte.

Auf meinen Stationen durch die Lokajournalismus habe ich in vielen Redaktionen gearbeitet. Tatsächlich klappte das Wortwahl-Prinzip wunderbar: Ich klopfte unangekündigt an die Tür und sprach um Arbeit vor. Irgendwo fand ich Unter-schlupf, arbeitete eine Woche oder zwei in der Redaktion mit und zog dann weiter. Beruflich lernte ich in dieser Zeit viel dazu über Recherchemöglichkeiten, Redaktionssysteme und über den Lokajournalismus an sich. Doch vor allem menschlich beeindruckte mich diese Reise. Wie offen und hilfsbereit sich meine Landstreuer zeigten. Und wie wenig man im Leben braucht.

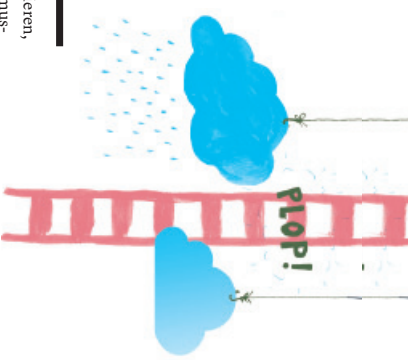
Zum Ende meiner Wortwahl zog ich schließlich mehrere Wochen mit einer Schreinerin durch die Gegend. Täglich geschahen absurd schöne Dinge. Eine Frau kam auf uns zu gerannt und rief: »Brauchen Sie Brot?«. Man lud uns zum Essen und zur Übernachtung ein, nahm uns beim Trampen an der Autobahn mit und schenkte uns ein prächtiges Stückchen Mahnschloß. Wenn wir dann singend die Landstraße entlang gingen, war ich froh mich auf diese Reise begeben zu haben. Ich fühle mich, wie aus der Zeit gefallen. Seitdem danke ich an jedem Lagerfeuer, an dem ich sitze, nun an meine Tage mit den Reisenden. Und erinnere ich mich gern, an den Satz den mir eine Wandergesellin auf der Bäckerwalz mitgab und der wohl gerne auch fürs weitere Leben gelten darf: Walz ist, was du draus machst.

Jessica Schober arbeitet als freie Journalistin in München. Sie schreibt für Magazine und Zeitungen, gibt Seminare und ist als Referentin in der politischen Bildung aktiv. Sie hat Politikwissenschaft, Soziologie und Journalismus studiert und die Deutsche Journalistenschule besucht. Hier hat Jessica Schober über ihre Reise gebloggt: [www.wortwahl.de](http://www.wortwahl.de)

Ich habe versucht, zu recherchieren, welche Länder in ihrer Tourismuswerbung Wert auf die Feststellung legen, dass sie sich »zwischen Tradition und Moderne« befinden. Nach China, der Schweiz, Japan, Äthiopien, Indien, dem Oman, der Mongolei und Sri Lanka habe ich aufgehört, zu zählen. Interessant ist die Tatsache, dass selbst stark verfeindete Staaten wie Israel und der Iran sich immerhin in der Einschätzung einig sind, dass sie sich beide »zwischen Tradition und Moderne« befinden und dass diese Eigenschaft, obwohl sie keineswegs selten ist, eine Attraktion für Touristen darstellt.

Iritlerend fand ich einen Artikel in der Zeitschrift *Focus* mit der These, sogar die Arktis sei eine Gegend »zwischen Tradition und Moderne«. Da lebt doch kann jemand. Ganz stark, und deutlich glaubwürdiger als die Arktis, hat sich die Kulturstadt Weimar »zwischen Tradition und Moderne« verortet. Das gleiche gilt, nach Recherchen der Metropole Seoul und, laut NDR, für Braunschweig. Auf der Webseite *Frankfurt.de* wird darauf hingewiesen, dass der Stadttitel Kalbach-Riedberg »zwischen Tradition und Moderne« liege. Kalbach-Riedberg ist das Braunschweig von Frankfurt.

Nicht nur Orte und Länder, auch Kulturtechniken und Berufe können sich in der dicht besiedelten Zone zwischen Tradition und Moderne ihren Platz suchen. Bleiben wir in Frankfurt: laut *Frankfurter Neuer Presse* ist der Steinmetz ein Beruf zwischen Tradition und Moderne. Ähnliches gilt, nach anderen Quellen, für den Sattler, die Hausströze und die Frauen in Dubai. Erstauflichtweise liegt sogar die relativ junge Kunstform Poetry Slam »zwischen Tradition



## Viel los im Zwischenraum

HARALD MARTENSTEIN über eine Formulierung, die Platz für fast alles lässt

und Moderne«, das findet zumindest der Rapper Sulaiman Masomi in einem Buch zu diesem Thema. Kann man den Abstand zwischen Tradition und Moderne eigentlich essen, obwohl es, streng genommen, ein Vakuum ist? Ohne weiteres. Der *Hessische Rundfunk* strahlte am 21. 11. 2014 einen Fernsehbeitrag mit dem Titel aus: »Plätzchen – ein Weihnachtsgebäck zwischen Tradition und Moderne«.

Unter dem Aspekt der Geschlechtergerechtigkeit ist hervorzuheben, dass es zwischen Tradition und Moderne trotz des lehrhaften Andranges genug Platz gibt für beide, Männer und Frauen. Ina Har-der, die Frontfrau der Beweiler Weiberversammlungen, fragt, laut Bonner *General-Anzeiger*, den »schwierigen Spagat zwischen Tradition und Moderne«. Genau das Gleiche tut der Politiker Michael Nitzel, der in Neubrandenburg für das Amt des Oberbürgermeisters kandidiert hat. Der Spagat ist, wie erwähnt, schwierig – seine Familie gibt ihm dabei viel Kraft.

Es ist nicht verwunderlich, dass auch im Wirtschaftsleben in der Zone zwischen Tradition und Moderne ein reges Treiben herrscht. Unternehmen, die nach eigener Einschätzung oder nach Ansicht der Fachpresse zwischen Tradition und Moderne tätig sind, heißen unter anderem Ray Ban (Brillen), Leica (Kameras) und Gaggana (Küchen).

nicht zu vergessen die Trischleweg Böttner in Hartmannsdorf. Es fällt auf, dass auch diese Firmen dabei in der Regel einen »Spagat« ausführen, obwohl man sich in komplizierten Geschäftsverhandlungen weiß Gott bequemere Positionen vorstellen kann. Als Journalist glauhe ich übrigens, dass die Formulierung »zwischen Tradition und Moderne« den Zeilen ihrer Originalität mittlerweile über-schritten hat.



Harald Martenstein ist Autor der Kolumne »Martenstein« im *ZEITmagazin* und Redakteur beim *Berliner Tagesspiegel*. Der mehrfach ausgezeichnete Journalist, u. a. mit dem Egon-Erwin-Kisch-Preis und Theodor-Wolf-Preis, veröffentlichte zahlreiche Bücher, darunter *Romantische Nächte im Zoo und Ansichten eines Hauschweins*. Zuletzt ist *Die neuen Leiden des Alten M.* erschienen.